

(Ärmchenbeile, Schwerter, Pferdegeschirr) steht die Einordnung in den Platenitzer Abschnitt sicher.

Keramik. Die Besprechung der Keramik gibt wiederum Anlaß zur Anknüpfung fernreichender Verbindungslinien und chronologischer Schlußfolgerungen. Auf die Neigung zu plastischer Verzierung und zu schrägen Riefen, die den osthallstädtischen Kreis und seine südöstlichen Einflußgebiete auszeichnet, wird hingewiesen und in Abb. 78 ein böhmisches und ein estensisches Gefäß von mehr als allgemeiner Ähnlichkeit nebeneinander gestellt. Nähere chronologische Folgerungen werden an die Tonsitulen geknüpft und deren Auftreten im Bologneser Gebiet als Fixpunkt genommen. Es muß wiederum betont werden, daß diese Frage nicht von Bologna aus, sondern aus dem Estekreis gesehen werden muß, wo die Tonsitula zur vollen Blüte gelangt, und zwar früher als im Benaccikreis und räumlich näher dem ostalpinen Bereich. Selbst wenn man von zweihenkligen Bronzesitulen absieht, die in Kurd, Kom. Tolna (Hampel Taf. 211) und im terramarezeitlichen Depot von Merlana (Montagnana) nahe Este (Not. scav. 1933, 390ff.) vorliegen und sich unter den Bronzeresten zahlreicher ungarischer Schatzfunde verbergen mögen, bleiben doch immer noch die frühen Estegräber von San Stefano (Gräber 127ff.) als beredte Zeugen für das hohe Alter der estensischen Situlen gegenüber den Bologneser Stücken. Und daß wir endlich bei bemalten Situlen, wie bei dem schwarz-weißen Stück von Hradenin (Abb. 10, 14; 80, 10), nicht auf die estensische Streifenbemalung zurückgreifen müssen, wird angesichts der allgemein geübten Randschwärzung im süddeutschen Hallstattgebiet ebenfalls einleuchten.

Aus diesen und anderen Gründen halten wir auch die absoluten Datierungen Filips für allzu niedrig, namentlich die um 650 angesetzte obere Grenze der Platenitzer Kultur, die aus den Beziehungen zu Arnoaldi und Este II unter Hinzurechnung einer Verspätung etwa nach dem Vorbild Åbergs errechnet wird. Das Andauern der späten Platenitzer Kultur bis in die Mittellatènezeit kann dagegen nach Filips Feststellungen als sehr wahrscheinlich gelten. Für die durch das Eindringen der Mittellatène-Flachgräber und der Bodenbacher Kultur geschaffene Neugruppierung wird eine eigene Studie in Aussicht gestellt. Die Frage der ethnischen Zuweisung wird, nach einem Überblick über den Stand der Meinungen, unentschieden gelassen, doch eine Zuweisung an die Illyrer als möglich erachtet.

Im ganzen kann nur wiederholt werden, daß man Filips Buch lesen muß, daß es, gerade weil es kein gleichgültiges Buch ist, zur Stellungnahme anregt und daß man eine Menge beachtenswerter Einzelheiten findet, die in einer Besprechung nicht aufzuzählen sind. Niemand, der sich mit den jungbronzezeitlichen und eisenzeitlichen Kulturen Mitteleuropas beschäftigt, wird dieses Buch übersehen dürfen.

München.

Friedrich Holste.

Carl Patsch, Der Kampf um den Donauraum unter Domitian und Trajan. (Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa V/2.) Sitz.-Ber. Ak. Wiss. Wien, phil.-histor. Klasse 217, 1. Verlag Holder-Pichler-Tempsky AG. Wien und Leipzig 1937. 252 S., 3 Taf., 1 Kartenbeilage. Preis: RM. 15,60.

Im ersten Abschnitt des 5. Bandes seiner „Beiträge“ stellte Patsch die römische Eroberung der Balkanländer bis zur Thronbesteigung des Kaisers Vespasian dar. Nach einem Zwischenraum von fünf Jahren ist jetzt der zweite Abschnitt erschienen; er umfaßt die Zeit von den Flaviern bis zu Hadrian. In der Geschichte der gesamten Außen- und Grenzpolitik Roms zwischen den augusteischen Eroberungskriegen und der großen Krisis des 3. Jahrhunderts sind diese 50 Jahre der entscheidende Abschnitt — in sie fällt die Verlegung des militärischen Schwerpunktes vom Rhein zur Donau.

Die Kriege, welche die Feldherren des Augustus in diesen Gebieten führten, waren häufig und schwierig, ihre Gebietserweiterungen ausgedehnt: ja man kann die Eroberung Illyriens als das Zentralthema der ganzen augusteischen Außenpolitik ansehen. Obgleich die Überlieferung fragmentarisch und verworren ist, zeigt die erneute Unterwerfung nach der großen Revolte im Jahre 6 n. Chr. die Wahrheit. Nach Augustus waren die Stämme jenseits der Donau entzweit und machtlos, und die Hauptaufgabe der Legionen war, die Bevölkerung im Innern niederzuhalten, in Bosnien, Serbien und Bulgarien. Von Claudius an wurde offensichtlich dem Unterlauf der Donau mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die Bürgerkriege von 68 und 69 riefen Einfälle der Barbaren hervor und offenbarten große Gefahren. Nichtsdestoweniger scheint Vespasian wenige Veränderungen in der Verteidigung der Donaugrenze vorgenommen zu haben, — und es standen noch immer acht Legionen am Rhein. So schwer war es, von der Tradition und Gewohnheit loszukommen, die Germanen jenseits des Rheines als die Hauptgefahr für das Reich anzusehen. Domitian mußte dafür bezahlen. Am Ende seiner Regierung werden nicht weniger als neun Legionen an der Donau entlang aufgestellt. Die Armeen an der Rheingrenze schrumpfen zusammen — sie können es sich wohl leisten. Jetzt genügen dort sechs Legionen und 20 Jahre später nur vier.

Domitians Kriege in den Jahren 85 bis 92 mit zwei Niederlagen auf römischem Boden und zweien jenseits der Donau sind ein trauriges Zeichen des Niedergangs gegenüber der glänzenden Eroberung Dakiens durch Traian. So wenigstens mag es scheinen, und viele sind mit dem bloßen Schein zufrieden gewesen. Sie können sich auf die literarischen Quellen, die damit übereinstimmen, berufen. Aber es ist etwas anderes, sie zu lesen und sie zu verstehen. Patsch hat den bequemen Weg vermieden. Er lehnt es ab, einer feindlichen und lügnerischen Überlieferung zu folgen, einen oberflächlichen und schematischen Unterschied zwischen 'guten' und 'schlechten' Kaisern zu verewigen. Die Tugenden und die Laster der einzelnen Kaiser sind reichlich belanglos. Die richtige und einzige Frage ist am Ende die: Was ist zweckmäßig für die Grenzpolitik in irgendeiner bestimmten Lage? Domitians Feldherr fügte schließlich den Dakern und ihrem gefürchteten König Decebalus eine schwere Niederlage zu. Der Krieg war, obgleich er zwei Einfälle der Römer in Dakien mit sich brachte, seinem Charakter nach defensiv. Rom war nicht darauf aus, zu annektieren — und ein schneller Ablauf von Ereignissen stellte die Annexion außer Frage, selbst wenn sie von Domitian beabsichtigt gewesen war, was aber unwahrscheinlich ist. Die abhängigen germanischen und sarmatischen Völker jenseits der Donau, von Böhmen ostwärts bis Siebenbürgen, rissen sich los von der römischen Kontrolle. Um dieser Gefahr zu begegnen, erkannte Domitian Decebalus als König und Freund Roms an, in der Absicht, Dakien zu benutzen, um die römische Grenze zu decken, die sarmatischen Nomaden zu trennen und auf die Ebenen zu beiden Seiten des Karpathenhochlandes einzuschränken. Daher die Hilfgelder (denn Hilfgelder waren vorher den Königen der Markomannen und Quaden gezahlt worden) und das Ausleihen von geschickten Sachverständigen zum Erbauen von Befestigungen. Man muß daran erinnern, daß Traian nach der glücklichen Beendigung des ersten dakischen Krieges noch zögerte, den entscheidenden Schritt zu tun, das Land in eine römische Provinz zu verwandeln.

Patsch führt diese Ansicht über die politische und militärische Situation ganz konsequent weiter (S. 31f.) und erwähnt billigend Mommsens Urteil über einen unliebenswürdigen, aber intelligenten und tüchtigen Kaiser — „einer der sorgfältigsten Verwalter“. Es versteht sich von selbst, daß er allenthalben die Kenntnis dieser kaum greifbaren und dürftig bezeugten Maßnahmen gefördert hat.

In den meisten geschichtlichen Darstellungen wird über die Kriege Traians ausführlicher berichtet, nicht weil die literarische Bezeugung irgendwie besser sei — sie ist

tatsächlich auf ihre Art gleichmäßig schlecht — aber es gibt einen zusätzlichen, vielleicht verwirrenden Faktor, nämlich die Reliefs auf der Traianssäule. Doch davon später mehr.

Der Titel und das Thema der Arbeit ist militärische Geschichte; und es mußte auch an den Grenzen von Traians neuer Provinz noch gekämpft werden. Am Anfang seiner Regierung beorderte Hadrian den Offizier C. Julius Quadratus Bassus nach Dakien, jenen bemerkenswerten Mann, der nur von einer Inschrift her bekannt ist, die kürzlich in Pergamon entdeckt wurde. Bassus jedoch starb — ἔτι στρατευόμενος ἐν Δακίᾳ. Ein römischer Ritter, Hadrians Freund, Marcius Turbo, nahm seinen Platz ein und vollendete sein Werk. Aber genug von Kriegen und Tumulten. Die Organisierung der neuen Gebiete und die Art, mit der sie verteidigt wurden, ist in jeder Hinsicht ein lohnenderes Thema. Hier haben wir endlich eine Darstellung, die so vollständig ist, wie sie nur gegeben werden kann. Sie ist nicht auf Dakien beschränkt: die Anpassung eines neuen Landes an die bestehende Struktur der Donauprovinzen brachte für deren soziales und wirtschaftliches Leben bedeutende Folgen mit sich. Von da an datiert ein erhöhter Wohlstand und ein bemerkenswerter Fortschritt. Thrakien wird nun eingeteilt in civitates. Etwa ein Dutzend Gemeinden verdanken ihren Ursprung der Regierungskunst Traians, und einige bezeugen es durch ihre bezeichnenden Namen.

Dakien selbst bekam offizielle Kolonien römischer Veteranen sowie einen großen Zustrom von Zivilbevölkerung, die aus den donauländischen und den östlichen Provinzen einwanderte, besonders aus dem Innern Dalmatiens. (Die Piruster, tüchtige Bergleute, sind gut bezeugt; sie wurden nach Dakien verpflanzt mit einem *princeps* ihres eigenen Stammes.) Doch kamen wahrscheinlich keine Thraker. Patsch diskutiert und erläutert die Gründe für diesen Gegensatz — es sind vornehmlich wirtschaftliche. In bezug auf die ursprüngliche Bevölkerung von Dakien gibt die Überlieferung wenig aus. Einige Schriftsteller des Altertums sprechen von einer Entvölkerung des Landes, und Cichorius entdeckt eine Austreibung von Dakern auf der Traianssäule. Seiner Interpretation ist man weit und breit gefolgt. Patsch bestreitet sie — wir haben hier lediglich die Rückkehr von ausgewanderten Dakern nach dem Krieg. Ferner weist er mit Recht auf die Existenz dakischer Auxiliärtruppen hin. (Ein wichtiger Hinweis hat sich kürzlich in Britannien gefunden, nämlich eine Inschrift, die sich auf Aelius Dida, einen Centurionen der Coh. I Dacorum, ungefähr 122 n. Chr. bezieht. Weiter könnten hier, wenn ich nicht irre, gewisse Tatsachen angeführt werden, die das *municipium* von Napoca betreffen.) Wir kennen, das muß eingestanden werden, wenig mehr als das römische Rahmenwerk von der Provinz Dakien. Doch überall in den römischen Provinzen wird durch ein intensiveres Studium, durch ein neues Interesse an der Vorgeschichte und durch neue Methoden der archäologischen Technik unter der Oberfläche die Existenz einer beharrlichen einheimischen Bevölkerung entdeckt, die durch die Romanisierung der wohlhabenden Klassen wenig beeinflußt wurde.

Heutzutage wird der Historiker und Archäologe, der eine römische Provinz erforscht, immer auf Spuren der vorrömischen Bevölkerung und Kultur achten. Was den dakischen *Limes* betrifft, wird einiges jetzt klarer. Die Römer annektierten das ganze Banat von Temesvar und gliederten den größeren Teil davon der Moesia superior an. Der Lauf des Maros war hier die Grenze bis zu seinem Zusammenfluß mit der Theiß bei Szeged. In Szeged selbst ist kürzlich eine römische Inschrift entdeckt worden (veröffentlicht von A. Alföldi in *Gli Studi Romani nel Mondo* 2, 1935, 273); trotzdem kann die Möglichkeit noch bestehen, daß diese Inschrift von irgendwoher dorthin verschleppt wurde. Was die Westgrenze von Dakien betrifft, so gibt es dort gut bezeugte Reste in der Umgebung von Porolissum: aber südwärts von dieser Linie nach dem Maros zu bleibt der Verlauf des Limes, von dem Téglás so vertrauensvoll berichtete, immer noch ein Rätsel. Zwischen den Karpathen und der Mündung der Donau jedoch erinnern uns

die Entdeckungen, die man bei Poiana am Sereth (dem alten Piroboridava) gemacht hat, daran, daß eine römische Straße vom Szurduk-Paß nach Galatz lief, und zeigen, daß die Römer es nicht versäumten, die weiten Ebenen der Walachei zu kontrollieren.

Ein Typ von historischen Quellen steht noch zur Diskussion, nämlich die Monumente, belastet mit ganz erheblichen Abweichungen hinsichtlich der Deutung und der Auffassung. In erster Linie der Altar und das Siegesdenkmal bei Adamklissi in der Dobrudscha. Cichorius erörterte, daß Fuscus, der Präfekt Domitians, und seine Armee in der Dobrudscha geschlagen worden seien. Aus diesem Anlaß wurde der Altar errichtet. Auf seiner Verlustliste stand der Name eines Präfekten, mit der Heimatangabe Pompeji. Aber, wie viele gesehen haben, geht das überhaupt nicht. Fuscus ist sicher in Dakien gefallen (vgl. bes. Martial 6, 76, wenn die Stelle genau und richtig interpretiert wird), ferner kann Fuscus — obwohl diese Frage von Patsch nicht berührt wird — nicht aus Pompeji stammen. Wenn nicht Fuscus, dann ist vielleicht Oppius Sabinus das Opfer der Niederlage zu Beginn der Kriege in Moesien? Patsch ist jedoch gegen diese Interpretation. Er vermutet, daß Adamklissi der Ort einer unbezeugten Schlacht im Jahre 85/86 war, einer Episode in der Austreibung von Eindringlingen (nicht nur Dakern) aus Moesien; der Altar selbst ist, wie er meint, wahrscheinlich ein gemeinsames Denkmal für die Soldaten, die in sämtlichen dakischen Feldzügen Domitians gefallen sind. Das ist ein vernünftiger Schluß, soweit er den Charakter und die Funktion des Altars betrifft, obgleich es natürlich voreilig und gewagt ist, solch ein Zeugnis dazu zu gebrauchen, den Verlauf der militärischen Operationen zu rekonstruieren. Oppius Sabinus kann nach allem ganz gut hier besiegt worden sein, und nicht, wie Patsch annimmt, in der Gegend von Novae: sein einziger Grund für diese Vermutung ist die Existenz einer traianischen Gründung in der Nähe von Novae mit dem bezeichnenden Namen Nicopolis.

Aber wie steht es mit Traians großem Siegesdenkmal in Adamklissi? Dieses rätselhafte Monument, das durch die Laune der Kunstkritiker von einem Jahrhundert ins andere gesetzt worden ist, ist jetzt in allgemeiner Übereinstimmung auf sein offenkundiges und richtiges Datum zurückgeführt worden. Der domitianische Altar erläutert das traianische Denkmal, das ein 'Sühnedenkmal' ist. Die meisten der Barbaren jedoch, die auf den Reliefs dargestellt sind, sind keine Daker. Patsch identifiziert Sarmaten, sogar Roxolanen, obwohl hier keine Spur von ihrer Reiterei vorhanden ist. Ein anderer Typus (am deutlichsten zu sehen auf Metope 17) ist zweifellos germanisch und wird allgemein als Darstellung der Bastarnen angesehen (vgl. bes. St. Paulovics, *Germania* 18, 1934, 271 ff.). Patsch stellt jedoch in Abrede, daß diese Bastarnen Germanen waren, eine Frage, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Berühmter und auf den ersten Blick weniger zweideutig als historische Quelle ist die Traiansäule. Patsch, der damit einer langen Reihe hervorragender Gelehrter folgt, leitet von den Reliefs einen geordneten und ausführlichen Bericht der militärischen Operationen ab. In dem Eröffnungsfeldzug des ersten Krieges begründet er damit einen Vormarsch gegen das Eiserne Tor in zwei Kolonnen mit zwei verschiedenen (obgleich nicht sehr entfernten) Übergängen über die Donau bei Lederata und bei Dierna, im nächsten Jahr einen Einfall in Dakien durch den Rothenturm-Paß. Patsch glaubt jedoch nicht, daß das große römische Hauptheer sich von Hermannstadt über das Gebirge westwärts nach Muncel gewandt habe; und darin hat er wahrscheinlich recht. Beim Ausbruch des zweiten Krieges reiste Traian von Italien zur See und dann zu Land durch die Balkanländer an die Donau. Der Reiseweg, den er einschlug, ist der Gegenstand großer Meinungsverschiedenheiten gewesen. Einige möchten Traian zu einem großen Umweg über Corinth und Athen verhelfen. (Weber war tatsächlich fähig, keine geringere Person als Hadrian in einer athenischen Volksmenge zu entdecken.) Patsch will

keine dieser Extravaganzen zulassen. Er stimmt für einen glaubwürdigen Weg, nämlich für die Hauptstraße von Salonae durch Bosnien nach Sirmium. Vielleicht hätte er den zwingenden Argumenten von Stuart Jones für Lissus—Ulpianum—Naissus mehr Beachtung schenken sollen.

Wie dem auch sein mag, eine grundlegende Frage erhebt sich bei dieser wie bei jeder anderen Darstellung der dakischen Kriege: Wie weit dürfen wir überhaupt hoffen, historische Einzelheiten auf dem Monument zu entdecken? Was war die Absicht des Künstlers, als er die Szenen wählte, was war die Absicht der Regierung, als sie sich entschloß, eine Säule in der seltsamen Art eines Spiralreliefs zu schmücken? In dieser Angelegenheit werden die scharfsinnigen Beobachtungen von Richmond von allen Forschern in Rechnung gezogen werden müssen (*Trajan's Army on Trajan's Column, Papers of the British School at Rome* 13, 1935, 1 ff.). Richmond legt dar, daß die Reliefs aus dem Skizzenbuch eines Künstlers stammen, und daß niemals beabsichtigt war, sie so zu reproduzieren und daß sie manchmal in der Tat von den Bildhauern nicht verstanden wurden. Was den Zweck des Monumentes betrifft, so bezeugt es nach Richmonds Worten hauptsächlich, wie unter kaiserlichen Auspizien die Soldaten an ihre Aufgabe gingen. Es stellt wirklich ein Stück Geschichte dar, aber mehr die Arbeit, durch die Geschichte gemacht wurde. Wenn daher das Thema heißt „Die Armee am Werk“, so wird folglich die Möglichkeit entsprechend geringer, daß die erhaltenen Szenen einen sorgfältig erarbeiteten topographischen und historischen Bericht der Feldzüge darstellen. Wir verlieren eine historische Quelle — oder besser fragwürdiges Material, über das Historiker disputieren können —, aber wir gewinnen viel, nämlich in bezug auf historisches Maß und in bezug auf genaue Kenntnis der Waffen, der Ausrüstung und der Beschäftigungen der römischen Soldaten. Wir lernen damit einen typisch römischen Gedanken kennen: Kriegsdienst ist nicht Glanz und Bewegung, sondern schwere Arbeit.

Schwierig ist auch die Aufgabe, Tatsache für Tatsache eine Geschichte aufzubauen, die noch nie geschrieben worden ist. Bei der gegebenen Natur der Quellen werden noch viele Punkte der Ungewißheit oder der Kontroverse übrigbleiben: es ist die Pflicht eines Rezensenten, einige von ihnen zu erwähnen, nicht um zu kritisieren, sondern um sie in Erinnerung zu bringen. Die Chronologie und die Einzelheiten der Kriege Domitians sind besonders dunkel. Patsch legt ihren Beginn in den Winter 85/86 in der Annahme, daß die Daker erst den Fluß überquerten, als er zugefroren war. Aber das ist nicht erwiesen, und der Konflikt konnte leicht ganz früh im Jahre 85 ausgebrochen sein. Das pannonische Militärdiplom vom 5. Sept. 85, das die Verleihung von Privilegien und die Entlassung von Auxiliartruppen verzeichnet, beweist keinen Friedenszustand: wir haben ein ähnliches Dokument für Moesia superior, datiert vom 8. Mai 100 n. Chr., gerade zu Beginn der Kriege Traians. Daher könnte man die Expedition des Fuscus über die Donau in das Jahr 86 datieren (nicht, wie Patsch es tut, erst in das Jahr 87). Für die erfolgreiche Wiederaufnahme der Operationen im Jahre 88 liefert uns jetzt das syrische Militärdiplom vom 7. November 88 (*L'année épigraphique* 1927, 44) einen nützlichen Anhalt, indem es zeigt, daß Domitian damals zwei imperatorische Akklamationen (XVI und XVII) verzeichnen ließ.

Die Bewegungen und die Stationen der Donaulegionen unter Domitian und Traian sind ein schwieriges Problem, selbst in den beiden Zeiträumen verhältnismäßiger Stabilität (93–100 und 107–112), wenn man daran denken will, daß Genauigkeit erreicht werden könnte. Nach 93 nimmt Patsch neun Legionen an der Donau an, vier davon in Pannonien, fünf in den beiden moesischen Provinzen. Aber wo waren die moesischen Legionen stationiert? Es ist nicht genau bekannt, wann Durostorum und Singidunum zuerst Legionslager bekamen, ob Ratiaria in dieser Zeit überhaupt ein Lager war. Weiter

gibt es keinen bestimmten Beweis für die Anwesenheit der Legio V Alaudae, welche, wenn sie nach 70 noch bestand, in der Katastrophe des Cornelius Fuscus vernichtet worden sein muß. Patsch vermutet, daß die V Alaudae und die IV Flavia felix abwechselnd Durostorum besetzten. Die Geschichte der letzteren Legion ist für ihre ersten 30 Jahre an der Donau beklagenswert dunkel. Obwohl weder Ritterling noch Patsch es gelten zu lassen scheinen, gibt es wirklich einen ausreichenden Beweis dafür (viel besser sogar als für die I Adiutrix), daß die IV Flavia felix für einige Jahre nach der Eroberung durch Traian in Dakien war. Infolgedessen müssen drei Legionen als die ursprüngliche Besatzung dieser Provinz in den Jahren 107–112 gelten. Aber über diese und verwandte Dinge kann hier nicht weiter diskutiert werden.

Es ist eine große Ehre, über ein Buch von einem so verehrten und erfahrenen Forscher wie Karl Patsch berichten zu dürfen. Seine früheren Studien über die römische Provinz Dalmatien waren an und für sich ein genügender Anspruch auf dauernde Anerkennung. Trotzdem hat er unermüdlich weitergedrängt. Man kann nur hoffen und bitten, daß er hier nicht stehenbleiben, sondern die Kraft und den Mut finden möge, die Donaukriege des Marc Aurel zu behandeln, ein Gebiet, das neuer Untersuchung bedarf, und in das darauf folgende Jahrhundert fortzuschreiten, als die kriegerische Kraft illyrischer, pannonischer und thrakischer Römer das Reich rettete — die *virtus Illyrici*.

Oxford.

Ronald Syme.

Die Germania des Tacitus. Erläutert von Rudolf Much (†). Germanische Bibliothek.

Begr. von W. Streitberg (†). 1. Abt. 5. Reihe. 3. Band. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1936. XIV, 464 S., 12 Taf., 1 Karte. Preis: RM. 14,—.

Es ist nicht die Absicht des neuen Kommentars, die Vorgänger zu ersetzen, sondern vielmehr die Ergebnisse eigener langjähriger Beschäftigung mit der Germania zusammenzufassen. R. Much hat das Werk noch selbst zum Abschluß gebracht, aber seine Drucklegung nicht mehr erlebt. Wie sehr er bemüht gewesen ist, das Manuskript bis in die letzten Jahre hinein zu ergänzen, verrät die Stellungnahme zur neueren Diskussion, z. B. über die germanische Ehe (S. 194) oder die Naristenfrage (S. 367).

Das verhältnismäßig knappe Vorwort legt dar, daß das Werk seinen Schwerpunkt auf dem Gebiet des Germanisten hat, während es in Angelegenheiten der klassischen Philologie Zurückhaltung übt und auch die Bodenfunde nicht in stärkerem Maße heranzieht, „als es die Sache unbedingt erfordert“. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß der Kommentar diese Grenze sehr eng zieht; er geht auf die Versuche der Ausscheidung von Stammesgruppen mit Hilfe der Grabfunde nicht ein und erledigt z. B. die germanische Eisengewinnung (S. 84f.) und die Bestattungssitten (S. 248f.) ganz kurz.

Das Verdienst des Werks besteht vor allem in der Heranziehung zahlreichen Vergleichsmaterials aus der germanischen Literatur und dem germanischen Wortschatz. Zwar hat ein ausgezeichnete Kenner der Überlieferung hier eine zu geringe Berücksichtigung der altnordischen Saga gerügt (Deutsche Lit.-Zeitg. 58, 1937, 1456); doch ist zur Gefolgschaft außer dem Zeugnis des nordischen Saxo Grammaticus auch eine Sagastelle genannt (S. 161). Besonders eingehend sind die stammeskundlichen Abschnitte, die gewissermaßen Muchs Beiträge zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde fortsetzen; mitunter handelt es sich freilich um Namen, deren Deutung nicht völlig gegen Anzweiflung zu sichern ist. Gelegentlich kommt auch der eine oder andere Gedanke zur Sprache, der mehr wie ein Einfall des Augenblicks anmutet (z. B. S. 26 zur Deutung von *Istvaeones*). Ohne weitere Einzelheiten zu berühren, sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Denkmälerforschung aus manchen der sprachlichen Bemerkungen Gewinn zu ziehen vermag; so wird auch von Much die gelegentlich behauptete Ableitung von lat. *burgus* aus dem Germanischen abgelehnt